

THEATER Yasmina Reza legt im Schauspielhaus Zürich mit ihrem Stück «Der Gott des Gemetzels» ein schillerndes Konversationsstück vor. Seite 35

KULTUR

LITERATUR Der südafrikanische Schriftsteller und Theatermacher Zakes Mda widmet sich im Roman «Der Walrufer» dem Werden der Liebe. Seite 35

KLASSIK-CDS

«Hühner G'schrey»

ORGEL Auf historischen Instrumenten bringt Albert Bolliger Werke aus ihrer Epoche zum Klingen. Seine jüngste Reise hat ihn nach Dänemark geführt in die Schlosskapellen von Frederiksborg und Sønderborg. Schloss Frederiksborg bei Kopenhagen beherbergt ein durch den Deutschen Esaias Compenius von 1605 bis 1611 als Kammer- und Tanzorgel gebautes Instrument, das einzige erhaltene aus seiner Werkstatt. Eine von 1570 stammende Renaissance-Schwalbennest-Organ, die vor zehn Jahren originalgetreu nachgebaut worden ist, befindet sich in Sønderborg. Auf beiden kostbaren, kernig klingenden Werken spielt Meister Bolliger mit Würde und Humor geistliche und weltliche Sätze, abschliessend das Capriccio «Hühner G'schrey» eines Anonymus aus dem 16. Jahrhundert. (Sinus)

Ein Avantgardist

HAMMERKLAVIER Der «grosse Bach» war seinerzeit nicht Johann Sebastian, sondern sein zweitältester Sohn Carl Philipp Emanuel (1714–1788), der in Berlin und in Hamburg wirkte und auch als Verfasser des einflussreichen Lehrbuchs, «Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen», Berühmtheit erlangte. Er galt als «Originalgenie», und Haydn und Mozart orientierten sich an seinem gegen den starren Regelkanon komponierten Schaffen. Den heute Unterschätzten rückt der Niederländer Jean Goverts ins helle Licht: Aus Bachs rund 150 Klaversonaten interpretiert er mit quasi improvisiertem rhetorischem Gestus, akkurater Artikulation und reicher Klangschattierung (mit Einsatz des Dämpfers) auf dem Hammerklavier neun Werke aus der Zeitspanne von 1762 bis 1786, darunter fünf aus den Sammlungen «für Kenner und Liebhaber». (Divox Antiqua)

Yves Nat

FLÜGEL I Debussy schätzte ihn hoch ein, mit seinen Kammermusikpartnern Ysaÿe, Enesco und Thibaud bereiste er Europa, als Solist konzertierte er auf der halben Welt. Der französische Pianist und Komponist Yves Nat (1890–1956) zählt zu den herausragenden Interpreten des 20. Jahrhunderts. 50 Jahre nach seinem Tod ist dank einem Album mit den Einspielungen 1930–1956 Nats ausserordentlicher Rang zu erleben – «Tout pour la musique, rien pour le piano» war sein Motto. Die 15 CDs weisen Yves Nat als berufenen Interpreten von Beethoven (die 32 Sonaten), von Schumann, Schubert, Brahms, Liszt, Strawinsky und Franck («Variations symphoniques») aus. In Interview und Aufführung stellt Yves Nat sein Klavierkonzert von 1954 vor. (EMI Classics)

Nikos Skalkottas

FLÜGEL II Erstaunlich: das Œuvre eines griechischen Komponisten unter einem schwedischen Label, ungewöhnlich umso mehr, als Nikos Skalkottas (1904–1949) nicht zu den Gefragten des Musiklebens gehört. Der Geiger und Komponist arbeitete von 1924 bis 1933 in Berlin, war Schüler von Weill und beeinflusst durch Schönberg. Zurück in Athen stiess er auf wenig Resonanz, war von den zeitgenössischen Entwicklungen isoliert, was die Ausbildung seines eigenständigen Stils förderte. Im Album «The Land and the Sea of Greece» setzt sich Lorenda Ramou in souveräner Art für Skalkottas' originale Ballett-Klaviermusik ein; vier der fünf zwischen 1938 und 1948 komponierten Werke erklingen als Ersteinspielungen. Charakteristisch sind geschärfter Rhythmus, Elemente der Volksmusik Griechenlands, spannungsvolle Harmonik, Farbenreichtum und brillante Pianistik. (BIS)

Walter Schönenberger

Frischer Wind von den Emporen

Am Neujahrstag wird Daniel Glaus den traditionsreichen Posten als **Organist im Berner Münster** antreten

Nach 22 Jahren erfolgreicher Tätigkeit an der Stadtkirche Biel wechselt der 49-jährige Kirchenmusiker Daniel Glaus, dem am Samstag von der Universität Bern die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, nach Bern. Eine Begegnung an seinem neuen Arbeitsort im Münster.

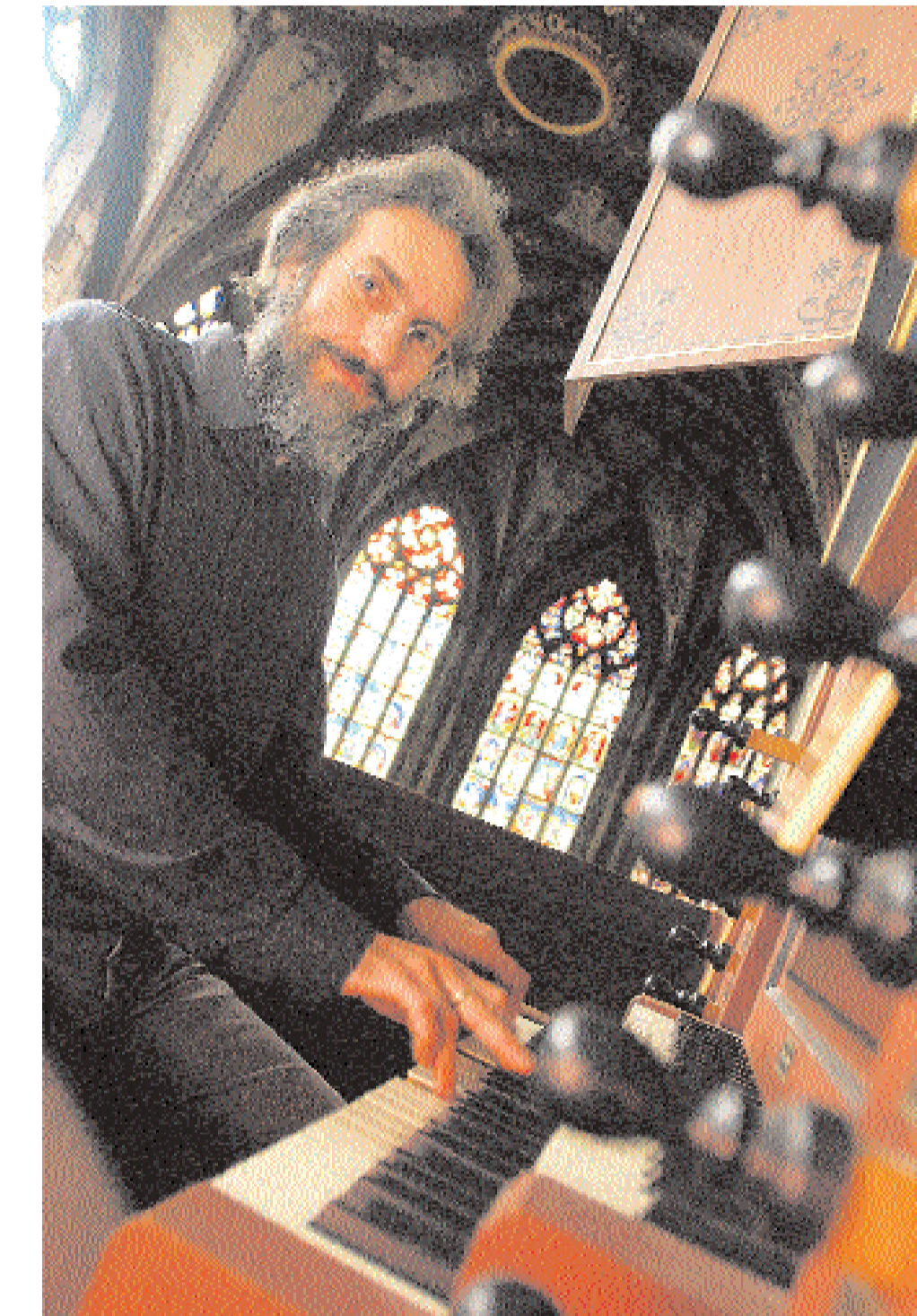
MARIANNE MÜHLEMANN

Wenn er im Halbdunkel hoch oben auf der Orgelempore sitzt, mit dem Rücken zum Kirchenschiff, vor sich ein imposantes Barockgehäuse aus tausenden von Pfeifen, 4 Manualen, Pedalen und 71 Registern, dann scheint Daniel Glaus der Welt abhanden gekommen zu sein. Nicht nur, dass er von unten aus den Kirchenbänken unsichtbar ist, er wird auch abgeschirmt von Aufsichtspersonen, sobald die Touristen in langen Wandelkolonnen durchs Berner Münster pilgern. Ohne Abmachung ist der Aufstieg über die 32 Stufen der engen Wendeltreppe in die Orgelzone tabu. Kaum zu glauben, dass der frischgebackene Münster-Organist nicht einmal ein Handy hat! Daniel Glaus sieht das positiv: «Räume, in denen ich ungestört bin, bedeuten für mich Freiheit.» Als Musiker und Komponist lebe er ohnehin mehr von und mit der Stille. Sie bildet für ihn die «weisse Folie», aus der er seine Werke schöpft.

Er nehme den Kirchenraum beim Spielen als Resonanzraum der Orgel geradezu körperlich wahr, sagt Glaus. «Wenn ich mit dem Finger sanft eine Taste berühre, lasse ich Wind in eine Pfeife strömen. Sie bringt die Luftsäule zum Klingen, versetzt den Raum in Schwingung. So kann ich mit meiner Berührung die Leute im Raum berühren.»

Geistige Kathedrale

Seine Übungszeiten im Münster, wo er auch den Orgelnachwuchs der Hochschule der Künste HKB unterrichtet, verlegt der Organist oft in Randzeiten. Auch um 3 Uhr in der Nacht hat er schon gespielt. Die Angst, allein auf der Empore zu sein, kennt er nicht. Aber «magische Momente» schon. «Das Münster ist ein gewaltiger Kraftort. Des Nachts, wenn man in die dunkle Tiefe des Kirchenschiffes horcht, hat man das Gefühl, dass aus dem jahrhundertalten



Als erfahrener Klanghirte fühlt sich Organist **Daniel Glaus** nicht nur an der Hauptorgel, sondern auch an der kleinen Schwalbennestorgel im Münsterchor zu Hause.

VALÉRIE CHÉTELAT

Raum die Energie aller Vorgänger hervortritt.» Daniel Glaus sieht sich als ein Glied in einer Kette von Musikern, die an der kirchenmusikalischen Bauhütte im Münster gebaut haben, bauen und nach ihm bauen werden. «Durch die Musik entsteht in der Sandsteinarchitektur eine zweite, eine geistige Kathedrale.»

22 Jahre hat Glaus an der Stadtkirche Biel gewirkt. Eine Stelle mit vielen Erfolgen und wertvollen

Begegnungen, die er aufgibt, um sich noch einmal neu zu orientieren. Dass ihm am vergangenen Samstag von der Theologischen Fakultät der Universität Bern die Würde eines Doctor theologiae honoris causa verliehen wurde (siehe auch Seite 29) erfüllt ihn mit Stolz und Freude. Die Anerkennung bestätigt ihn in seiner Tätigkeit als Grenzgänger, der als Forscher und Musiker Grenzen auslotet und auch mal riskiere, darüber hinauszu-

schliessen, wenn es gelte, festgefahrenen Strukturen die Stirn zu bieten. Das heisse jedoch nicht, dass er Traditionen nicht liebe und pflege, sagt Glaus. Am Dies academicus wünschte er als Einziger, dass seine Laudatio wie früher auch auf Lateinisch gehalten wurde.

Ein Weltfremder ist Daniel Glaus nicht. Als politisch denkender Zeitgenosse nimmt er aktuelle Geschehnisse in seine interdisziplinären Kompositionen auf, re-

flektiert sie durch Musik. «Ich reagiere auf die Welt. Auch im Gottesdienst», sagt er. Im Orgelspiel sieht er denn auch mehr als blosses Zuhören und Überbrücken. «Die Musik fügt dem Wort eine neue Dimension hinzu.»

In seinem kompositorischen, vornehmlich sakralen Œuvre nimmt das «Oratorium für den Planeten des Lebens» (Sunt lacrimae rerum) eine Schlüsselposition ein. Es wurde 1989 im Münster in Zusammenarbeit mit Dorothee Sölle, Kurt Marti und Adolf Muschg uraufgeführt. In der «Komposition zu Meister Eckart» setzt Glaus sich mit der christlichen und in den «Vier Sephiroth-Symphonien» mit der jüdischen Mystik auseinander. In seinem Kopfkompionierte es dauernd, dazu brauche er nicht am Instrument zu sitzen, sagt der Musiker und vierfache Familienvater. Am ehesten sei das mit einer Schwangerschaft vergleichbar. «Zwischen dem Moment, wo die Musik in der Vorstellung ohne Zeit aufscheint, und der Umsetzung, wo ich den Klangeindrücken konkrete Notennamen gebe, liege oft ein langer Weg.»

Klangmagier und Tüftler

Von der vielschichtigen Klangpracht der Orgel wurde Daniel Glaus schon als Bub elektrisiert, als er von seiner Mutter in ein Konzert mitgenommen wurde. Die Faszination brennt bis heute und nährt seine Experimentierlust. 1999 begann der Klangmagier und Tüftler den unaufhörlichen, konstanten Atem des Orgelklangs zu hinterfragen. Sollte es nicht möglich sein, das zum unantastbaren Symbol für das ewige und fortdauernde musikalische Moment der christlichen Tradition geronnene Klangbild neu zu erfinden? Als Leiter eines internationalen Forschungsteams entwickelte Daniel Glaus winddynamische, zukunftsweisende Prototyp-Instrumente, mit denen es möglich wurde, auf der Orgel auch mit dynamischen Ausdrucksmöglichkeiten zu spielen.

Die revolutionären Orgeln, zu denen soeben unter dem Titel «Frischer Wind» ein aufschlussreiches Büchlein mit CD erschienen ist (Verlag Pfau, 2006), sollen auch in Bern zum Einsatz kommen. Nomen est Omen: In der Museumsnacht vom 23. März wird Daniel Glaus zum «Rosa Lauschen» eingeladen und das Berner Münster, künftig die Mitte seiner persönlichen Musikwelt, mit frischem Wind erfüllen.

Einstimmung in den Advent

Der **Münsterchor Bern** unter der Leitung von Desmond Wright beschwingte mit Kirchenmusik von W. A. Mozart und F. Schubert

Dem Arbeitsalltag lustvolle Seiten abzugewinnen verstand Wolfgang Amadeus Mozart, der zwischen 1779 und 1780 als Hoforganist in Salzburg unter dem strengen Fürsterzbischof Graf Colloredo amtierte, bestens. So schrieb sich der Komponist mit der für liturgische Zwecke bestimmten Kirchenonate KV 336 ein Orgelkonzert «en miniature».

In der Interpretation des Ende Jahr in Pension gehenden Münsterorganisten Heinz Balli kam das Werk mit verspielter Beschwingtheit daher und bescherte dem Konzert im Berner Münster einen fröhlichen Auftakt. In Stimmung und Tonart fügte sich das Te Deum laudamus in C-Dur, KV 141, naht-

los an. Die hohe Präsenz der Sänginnen und Sänger des von Desmond Wright geleiteten Münsterchors Bern lebte dank dem engagiert stützenden Münsterchor-Kammerensemble (Konzertmeister Louis Pantillon) weiter, wobei das instrumentale Bassregister für einen Ausgleich in dem stark von den Frauenstimmen dominierten Chor sorgte.

Verborgene Absicht

Weniger schlüssig reihte sich das Violinkonzert in D-Dur, KV 218, zwischen die kirchenmusikalischen Werke von Mozart und Schubert. In der Interpretation von Ivan Zenaty blieb die Absicht einer solchen Programmgestaltung ver-

borgten. Der tschechische Geiger gab sich mit seinem weichen, rhapsodischen Spiel ganz dem melodischen Duktus hin, liess die vom Orchester zugespielten Themenköpfe in die Breite fließen ohne die wenigen in der musikalischen Textur vorhandenen Momente der Zwiesprache aufzunehmen. Da auch das Orchester die harmonischen Zusammenhänge kaum zu gewichten schien, wirkte der zweite Satz bisweilen spannungslos und schleppend, und im Schlussatz ging der tänzerisch-leichte Charakter durch gekünstelte Auftakte und grosse Temposchwankungen verloren.

Obwohl offiziell als Lichtenthafler Schulgehilfe tätig, wandte sich

Franz Schubert im Jahre 1815 vornehmlich dem kompositorischen Schaffen zu. In der neben den zahlreichen neuen Werken verschiedenster Gattung entstandenen lateinischen Messe in B-Dur bewertet der erst achtzehnjährige Komponist – vom Geist der Aufklärung geprägt – den liturgischen Inhalt neu, lässt Textpassagen weg und gestaltet die Mittelsätze des Gloria und Credo zu eigenständigen Formteilen.

Facettenreiche Interpretation

Diese Gliederung sowie die damit verbundenen Stimmungswechsel verdeutlichte Desmond Wright. In den von ihm grosszügig bemessenen Pausen zwischen den

einzelnen Abschnitten bereitete er die Ausführenden auf den neuen Tonfall vor. Diese facettenreiche Interpretation führte zu Höhepunkten wie dem Crucifixus, wo die eindringliche Achtelbewegung des Orchesters den schmerzreichen Gestus des Chores kontrastierte. Im Benedictus griffen die Vokal- und Instrumentalstimmen verdichtet ineinander. Besonders beeindruckte dabei die ruhige und klangvolle Gestaltung der Solistinnen und Solisten Barbara Fuchs (Sopran), Anna Schaffner (Alt), Frédéric Gindraux (Tenor) und Martin Bruns (Bass), deren Stimmen im Ensemble zu einer ausdrucksstarken, einheitlichen Aussage verschmolzen. (bes)